

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Samstag, den 17. September

1916

Irrwege der Liebe.

Roman von E. Grabowski.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

XI.

Sperrangelweit standen die Fenster in dem kleinen Walbhausa. Nur recht viel Sonne — das war Frau Josephas Grundsat.

Sie ging mit dem Staubwedel noch einmal durch die Zimmer und nickte zufrieden. Das runde Wohnzimmer vertrug recht gut die feine Ausstattung aus Rosés Salon.

Die anderen Zimmer hatte sie mit Möbeln aus dem Forsthaus eingerichtet.

„Solch alter Hausrat ist immer ein Band, das uns zurückführt zu unseren Lieben, die nicht mehr sind.“ —

Sie sagte es zu der alten Marie, die im Forsthaus unentbehrlich geworden und mit tausend Freuden zu ihrem „Fräuleinchen“ zog. Sie nannte Rose immer noch so, trotzdem dieselbe schon Frau geworden war.

„Ich denke, sie wird hier gefunden,“ — Josepha flüsterte es zufrieden vor sich hin — es ist nur ein kleines Heim, aber traulich.“

Sie stellte einen Strauß auf den Tisch, dann band sie die blaue Leinwand ab, strich ihr Haar an den Schläfen zurecht, klappte die schwarzen Spitzen, die fein gefaltet auf dem grauen Scheitel lagen, glatt und trat vor das Haus.

Sie hatte das dumpfe Rollen eines Wagens gehört.

Wald darauf hielt das Gespann aus Adambhof vor dem Holzgitter des Häuschens. Die Wärterin mit dem Kinde stieg aus, Rose folgte ihr. Sie reichte Josepha die Hand; beide Frauen begrüßten sich stumm, sie waren so bewegt, daß kein Wort über ihre Lippen wollte.

Rose ging rasch ins Haus.

Josepha wandte sich dem Kinde zu, das schon auf dem Arm der Wärterin saß. Sie rief: „Marie, führe die Frau in das Kinderzimmer — zeige ihr, wo sie wohnen wird.“

„Sie wollte allein mit Rose sein und ihr Zeit geben, sich zu sammeln. Nur schwer bezwang sich ihre Wehmut: Wie elend sie aussieht! dachte sie, wie mager und blaß, wie trübe die schönen

Augen, wie tief die Schatten darunter! Nun, sie ist jung, sie wird noch gefunden.“

Die im Leid erstarrte Frau hob den Kopf und nahm eine ernste aber ruhige Miene an. Sie ging Rose nach, küßte sie und tröstete sie mit weicher Frauenstimme:

„Armes Häscherl, arg zerzaust hat dich das Leben . . . nun aber . . . du wirst sehen, hier wird alles gut, hier in der Heimat!“

„In der Heimat, — ja, ich hatte Heimweh“ — gab Rose mit müdem Lächeln zur Antwort. Sie legte Mantel und Hut ab,

warf einen Blick um sich und es trat ein Ausdruck stiller Glückseligkeit in ihr blaßes Gesicht.

„Vaters Lehnstuhl, und das Glas, aus dem er am liebsten getrunken! Die Mutter hatte es ihm aus Franzensbad mitgebracht . . . Die lange Pfeife, ach, wie die mir den Vater lebendig macht! Du hast doch auch den alten Schlafrock, der aus Großmütterchens Brautkleid zu recht geschneidert worden war, noch aufgehoben? . . . Der gehört zur langen Pfeife und zu dem bunten Glase. Ach Gott . . .“

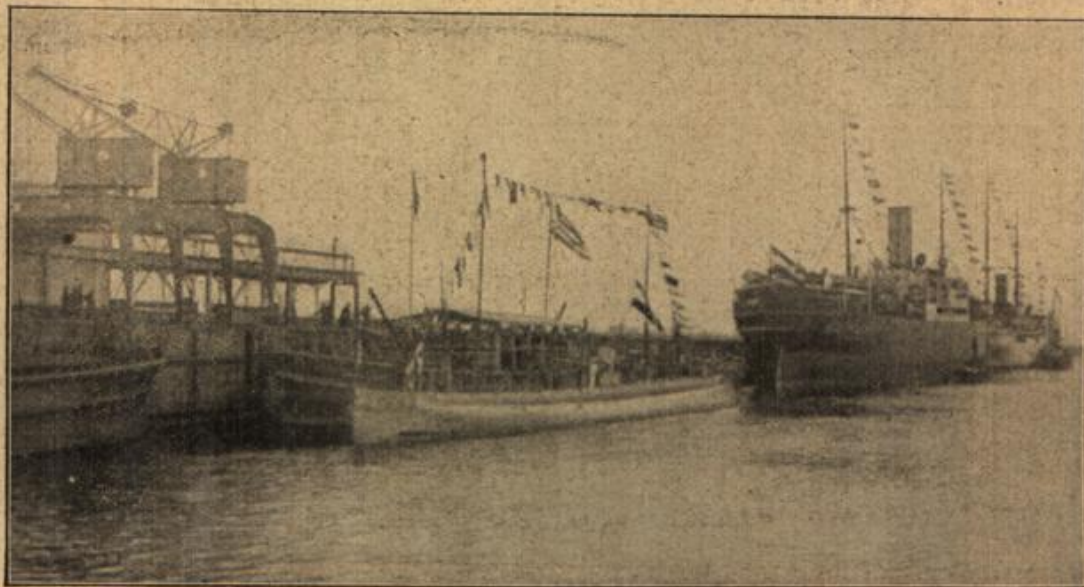
„Sie kam wie eine Sturzwehle über sie — mühsam kämpfte sie den Ausbruch ihres Schmerzes um den Toten nieder.“

„Ich will nicht weinen um ihn, das Volk sagt, wir rauben dem Toten die Ruhe und machen ihm die Erde schwer, aber es ist doch schrecklich, daß ich ihn nie mehr sehen soll!“

„Es ist Gottes Wille,“ sagte Josepha, „Tränen ändern daran nichts. Es liegt Gutes in dem Glauben des Volkes. Wir sollen dem Toten die Ruhe gönnen und unsere Kräfte nicht im Schmerz vergeuden.“

„Ach, wenn das alles so von unserem Willen abhängig wäre!“ rief Rose und trat ans Fenster. Es lag auf der Walbseite. Der Zufall hatte hier einen breiten Durchblick geschaffen. Eine Holzabfuhr führte zum Donau-Strom. Hell blühte in der Ferne das Wasser auf.

Sie wandte sich ab, zurück in das Zimmer: „Es ist schön hier! Ich danke dir tausendmal . . . ach, nur mit Worten kann ich dir danken, nur mit Worten . . .! Und dann fuhr sie fort: „Mama läßt dich grüßen. Sie dankt dir auch sehr. Sie ist ganz gebrochen. Es ist aber auch schrecklich! Denke dir nur,



Der Empfang des Handels-U-Bootes „Deutschland“ im Bremer Hafen.

Das U-Boot hat an der Empfangstribüne in Bremen nach der feierlichen Einholung festgemacht und liegt inmitten der Ozeanriesen wie ein unbedeutendes Schiffschen da, während es für uns Deutsche durch seine glücklich beendete Fahrt einen großen moralischen Sieg erworben hat.

„Hörst du, wie er spricht?“ sagte sie zu dem Kinde, das sie in den Armen hielt. „Er spricht so ruhig und so sicher, wie ein Mann, der weiß, was er will.“

„Ja, er spricht so ruhig und so sicher, wie ein Mann, der weiß, was er will.“

„Hörst du, wie er spricht?“ sagte sie zu dem Kinde, das sie in den Armen hielt. „Er spricht so ruhig und so sicher, wie ein Mann, der weiß, was er will.“

Rose stand am Fenster, sie schaute hinaus in die Weite und freute sich der neuen Sonne.

Im Garten spielte ihr Töchterchen, behütet von Lord, dem alten Jagdhunde des Vaters. Sie sah dem Kinde ein Weilschen zu und freute sich, wie die schmalen Wangen sich gerundet hatten in der heimatischen Luft, wie die mageren Glieder fest geworden waren. Und dann sah sie wieder in die Weite und atmete die Luft, die frisch und rein herüberkam vom Walde und von den Bässern.

Siegend stand die Sonne über dem Garten. Unter dem Zeltdach saßen Mädchen und formte Brote aus feuchtem Sande. Lord lag ausgestreckt, den Kopf auf den Vorderpfoten, blinzelte er nach dem Kinde hinüber, oder er schnappte nach einer Fliege, die sich ihm auf die Nase setzte.

Klein-Anna plapperte immerfort mit stammelndem Kinderlaut. Manchmal schlug sie mit dem hölzernen Löffel nach Lord. Der schüttelte den braunen Kopf, und die Kleine zog furchtsam ihr Händchen zurück.

Des öfteren schaute Marie mit erheitertem Gesicht aus der Tür nach dem Kinde, sprach ein paar Worte zu ihm, nickte ihm zu und ging wieder.

Es war ganz still im Garten. Mädchen tanzten in der Luft, Rosen duft stieg auf, Falter gaukelten von Blume zu Blume. Hochsommerruhe!

Auf einmal hob Lord witternd den Kopf. Er spürte etwas Fremdes im Garten. Auch das Kind hielt im Spiele inne und horchte nach dem Wege hinüber, der um ein Buschwerk herum zur Gartentür führte.

Schwerfällig hob Lord sich vom Boden, nahm eine zuwartende Stellung ein und horchte gespannt nach dem Busche.

Ein Mann kam näher, wie einer, der unberechtigt eindringt in ein fremdes Heim.

Aufheulend sprang der Hund ihn an und schnupperte an dem grünen Rock des Fremden herum.

„Pfui, Lord!“ Die tiefe Stimme verfehlte ihren Eindruck auf das Tier nicht. Der Hund legte sich gehorham nieder zu den Füßen des Mannes. Der tätschelte ihm den schönen Kopf: „So, Lord... das ist brav.“

Winkeln und schweifwedeln wand sich der Hund zu des Fremden Füßen. Der sah jetzt das Kind, das wie ein schüchterner Vogel zu ihm aufsaß.

Da ging ein freundlicher Schein über sein braunes Gesicht. In seinen Augen blühte es gemütlich auf:

„Fürchtest dich, kleines Bögerl vor mir?“ Er hob das Kind vom Boden und schwenkte es schaukelnd hin und her, daß es hell auf jauchzte vor Lust.

Mit dem Kochlöffel in der Hand kam Marie aus dem Hause: „Ach herrjeh, sieh' einer das Dirndel an!“ Joseph erkennend, schlug sie die Hände freudig zusammen.

„U jegerl, der junge gnädige Herr ist da!“ In ihrer Begeisterung versperkte sie mit ihrer behäbigen Breite den Hauseingang.

Joseph schob sie sachte zur Seite, und stand plötzlich vor — Rose.

Sie hielt sich mühsam aufrecht. Ihre Wangen waren blaß wie ihre Lippen, ihre Augen weit und starr. Ein Zittern bebte durch ihre Glieder und machte sie völlig stumm.

Joseph, der noch immer das Kind auf dem Arme hielt, war wie in Blut getaucht.

Die kleine Anna fing zu schreien an. Marie nahm sie an sich und ging mit ihr hinaus — die beiden Jugendgefährten waren

„Hörst du, wie er spricht?“ sagte sie zu dem Kinde, das sie in den Armen hielt. „Er spricht so ruhig und so sicher, wie ein Mann, der weiß, was er will.“

„Ja, er spricht so ruhig und so sicher, wie ein Mann, der weiß, was er will.“

„Hörst du, wie er spricht?“ sagte sie zu dem Kinde, das sie in den Armen hielt. „Er spricht so ruhig und so sicher, wie ein Mann, der weiß, was er will.“

Über der Ring an ihrem Finger stand zwischen ihnen, der goldene Reif, aus dem die Sonne grelle Lichter zog. Es ging ein Schatten über das Gesicht des Mannes, auch Rose raffte sich zusammen:

„Sei mir willkommen,“ stammelte sie und ging ihm voran ins Haus. Sie stieß hastig die Tür ins Wohnzimmer auf. Sie kämpfte mit Tränen, fuhr mit dem Taschentuch ein paarmal rasch über ihr Gesicht und fing dann an, hastig und laut zu reden: „Wir haben uns lange nicht gesehen!“

„Ja,“ sagte er. „Sie schob ihm den alten Lehnstuhl hin. „Da setz dich und erzähle, wie es dir geht und was du treibst da hinten nahe der Pusta.“

Sie setzte sich ihm gegenüber auf das alte Ledersofa, und, war es Absicht, war es Zufall — langsam und stetig drehte sie den Ring an ihrem Finger hin und her.

Das gab ihm die Sicherheit zurück:

Das Weib eines anderen saß vor ihm — nicht seine Rose.

Er konnte reden von dem und jenem. Die Blut, die den beiden fiebernd durchs Blut gegangen ebte langsam zurück, aber sie schwebte weiter, ob auch der Mund gleichgültige Dinge sprach.

So rann die Zeit rasch dahin. Die Uhr im Holzgehäuse hob dröhnend zum Schläge aus.

Da stand Joseph auf und reichte Rose die Hand. Sie legte ihre weißen Finger in seine feste Männerhand, und es ging wie ein elektrischer Strom von einem zum andern, daß keines Worte fand zum Abschied. Jeder dachte nur: Muß es denn sein, daß wir uns trennen?

Eines fühlte des anderen Beben und beide sahen sich zu gleicher Zeit in die Augen. Willenlos, in süßer Betäubung lehnte Rose plötzlich an Josephs Brust.

Zur rechten Zeit kragte Lord an der Tür. Da richtete sich Rose auf, strich langsam über ihr schönes Haar und sagte tonlos:

„Mein Gott!“

Ihr Ehering blühte gleißend auf, sie hielt die Augen starr darauf gerichtet und ihre Wangen brannten.

Joseph riß sie an sich, wild und stürmisch und fragte:

„Ist's dir leid, Rose, daß wir uns lieben?“

„Nein — nein — aber ich bin ja nicht frei... ich darf dich nun niemals mehr wiedersehen.“

Sie wand sich aus seinem Arm und verließ rasch das Zimmer.

* * *

„Sie liebt mich!“ In die Welt hätte er es hinausschreien mögen, jubelnd vor Glück. Zwar sagte er sich immer wieder, daß Rose ja noch die Frau eines anderen war; allein er hoffte, daß ein glücklicher Zufall ihm zu Hilfe kommen werde. Der Baron hatte seine Frau verlassen, böswillig verlassen und trieb sich in fremden Ländern und fernen Erdteilen herum. Vielleicht war er schon verdorben und gestorben.

Auch mit seiner Mutter sprach Joseph über seine Hoffnungen und sie hörte ihm lächelnd zu. Auch sie glaubte, was sie wünschte. „Es ist ein Glück,“ sagte Joseph, „daß meine Ernennung mich so rasch zurückgeführt hat.“

Er stand am Schreibtisch und ging die Post durch, die eben angekommen war. Er legte ein amtliches Schreiben zur Seite:

„Ich muß morgen nach Wien, Mutter... muß mich der Behörde vorstellen. Packe mir Frack und Zylinder ein... Da fällt mir ein... Fiskal Kowalsch ist mir ein guter Freund, es kann mir vielleicht in meiner Sache einen guten Rat geben.“

Er schob die Briefe fort. — „So, das wäre erledigt.“

Er griff nach der Zeitung und ging sie rasch durch. Auf einmal blühte sein Auge überrascht. Er las noch einmal, was er eben gelesen:



Der „König der Luste“ mit dem „König des Unterseebootes“. Graf Zeppelin, der Erbauer unserer berühmten Luftschiffe, der im Volksmunde als „König der Luste“ bezeichnet wird, war beim Empfang des Handels-V-Bootes „Deutschland“ in Bremen gegen und ließ sich mit Kapitän König, wie oben dargestellt, photographieren.

„Sie reichte ihr das Blatt. Sie las aufmerksam die Notiz und gab es ihm mit frohem Blick zurück.“

„Es wird uns allen lieb sein, wenn wir in Adamhof neue Nachbarschaft erhalten.“

Joseph nickte zerstreut. — — — — —
Es war ein paar Wochen später. Ganz unverhofft war Baron Béla zurückgekommen. Er ging in den einsamen Räumen von Adamhof umher und schätzte das Inventar ab, das mit zum Verkauf kommen sollte. Er hatte das tiefverschuldete Gut selbst zum Verkauf gestellt, auf den Rat eines seiner Gläubiger. Es sollte ein Druck geübt werden auf die Besitzer der Zuckersfabrik, die das Gelände von Adamhof brauchten. Obwohl die Aktionäre das Manöver durchschauten, ließen sie sich doch auf Verhandlungen ein, die, wenn sie zum Abschluß kamen, Béla von seiner drückendsten Schuldenlast befreiten und ihm eine Jahresrente sicherten, die unspädbar war. Das Inventar, das nicht zum Schlosse gehörte, blieb Eigentum der Besitzerin; auch von Rose stand noch manches da.

Béla ging aus einem Zimmer in das andere. Er schien sehr vergnügt und pfiff einen Gassenhauer. Auf seinem Schreibtisch stand das Bild von Rose. Es stammte aus ihrer Mädchenzeit. Er nahm es an sich und betrachtete lange das liebliche, vom Leben unberührte Gesicht.

„Hübsch genug, um Ansprüche an das Leben zu haben,“ — sprach er leise vor sich hin.

„Und die lebt nun als Einsiedlerin! Oh, muß mir mal ihr Leben in der Nähe ansehen. Ich habe ja ein Recht dazu!“

Er stellte das Bild wieder weg. — „Dann ist ja auch das Kind da“, — er lachte spöttisch auf.

Er trat ans Fenster, sah in die Weite, die sich vor ihm dehnte, sah den Rauch der Zuckersfabrik leicht aufschweben.

„Die ist also schon im Betriebe! Die Rübenenernte hat, wie ich sehe, auch ihren Anfang genommen.“

Er runzelte die Stirn und wandte sich verärgert ab:

„Es hätte auch anders kommen können, wenn . . . Ja, die vielen „Wenn's“, — die auf meinem Wege liegen. Wer soll darüber nicht stolpern?“

Mühsam warf er sich auf einen Divan und läutete dem Diener.

„Die Post noch nicht da?“

„Will sehen, gnädiger Herr!“

Lautlos, wie er gekommen, ging er wieder.

Béla steckte sich eine Zigarette an.

Er gähnte: „Wie lange werde ich es hier noch aushalten?“

Die Langeweile steckt mir wie Blei in den Gliedern. Aber das Geld, das vermaledeite Geld!“

Ja, er war seinen Gläubigern ausgerückt mit der Absicht, aus Adamhof noch recht viel Geld herauszuschlagen, um dann von neuem anfangen zu können.

Johann kam und übergab ihm die Briefe. Da war einer von seiner Mutter. Er legte ihn ungelesen weg. Den Inhalt glaubte er zu kennen. Ein jeder war ja dem andern gleich, durchtränkt von Sorge, von Ermahnungen, von Mutterliebe.

Ein paar Geschäftsbriefe legte er gleichfalls ungelesen weg; aber da war ein fremdes Schreiben mit vielen Poststempeln. Er setzte sich unwillkürlich auf, drehte den Brief in seiner Hand hin und her, suchte die Poststempel zu entziffern und lachte: „Der Brief ist mit nachgereist wie ein Detektiv.“

Er riß ihn auf, las ihn hastig, runzelte die Stirn, las ihn noch einmal aufmerksamer durch und warf ihn auf den Tisch:

„Na ja, das ist am Ende begreiflich — sie will nichts mehr von mir wissen, weil ich sie böswillig verlassen hätte.“ —

Er ging zu seinem Schreibtisch, nahm Rosens Bild und betrachtete es sorgsam mit der Miene, mit der man ein plötzlich im Wert gestiegenes Gut betrachtet:

„Sieh' da, kleine Rose . . .!“

Er wandte sich vom Schreibtisch ab und ging mit großen Schritten auf und ab:

Dann warf er den Rest der Zigarette zum Fenster hinaus. „Ich will doch hinüberreiten. Es ist am Ende besser, die Sache gleich aus der Welt zu schaffen.“

Er läutete:

„Der Stephan soll mir den Vandi satteln . . . aber gleich!“ befahl er dem eintretenden Diener. (Schluß folgt.)

Ein blondes Haar.

Erzählung von Werner Granville Schmidt.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Lassen Sie mich schweigen von jenen Monaten, die ich in dieser Hölle auf Erden zugebracht habe. Wir wurden schlechter als die Tiere behandelt und mußten arbeiten wie Sklaven. In jener Zeit schwor ich mir zu, die Seefahrt an den Nagel zu hängen, sobald ich von diesem Schiff herunter war.“

Im Laufe der Reise hörte ich, daß unser Schiff nach Swatou in China bestimmt war, um dort Tee für England zu laden. Es war meine feste Absicht, in China zu desertieren, koste es, was es wolle.

Nach einer stürmischen Reise langten wir schließlich doch wohl-

behalten in Swatou an. Natürlich wurden wir wie Gefangene bewacht, damit wir nicht entweichen konnten. Eines Nachts aber schlich ich mich, ein kleines Bündel Zeug mit unterm Arm, von hinten an den Wachtsmann heran und schmetterte ihn mit einem furchtbaren Faustschlage zu Boden. Ohne einen Laut von sich zu geben, sank er bewusstlos aufs Gesicht nieder. Nun kletterte ich über die Railing in das Landungsboot. Um einen Fluchtversuch zu erschweren, wurden die Riemen während der Nacht aus dem Boot entfernt. Die Hände als Riemen benutzend, entfernte ich mich langsam von meinem verhassten Gefängnis. Nach unsäglichem Anstrengen und unter fortwährender Angst, noch entdeckt zu werden, erreichte ich endlich glücklich das Ufer.

Diesmal aber war das Glück mir hold. Nachdem ich eine Zeitlang in den engen Straßen nahe am Hafen umhergeirrt war, entdeckte ich ein Gasthaus, das einem Deutschen gehörte. Die Bewohner schliefen schon; aber ich klopfte und rüttelte so lange, bis mir aufgemacht wurde. Nun offenbarte ich mich dem Wirt und bat ihn flehentlich um seine Hilfe. Und der Landsmann bewies, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Er behielt mich in seinem Hause und verbarg mich, bis die „four Winds“ wieder abgefegelt war.

Wie werde ich vergessen, mit welchem Jubel es mich erfüllte, als mir der brave Wirt die Botschaft brachte, daß das Klipperschiff den Hafen verlassen hatte. Jetzt fühlte ich mich erst wahrhaft gerettet. Ganz ohne Sorge war ich aber doch noch nicht.

Um mir eine eventuelle Flucht fast unmöglich zu machen, hatte man mir auf der „four Winds“ alles Bargeld abgenommen. Trotzdem hatte mich der Landsmann Wochen hindurch beherbergt und mit Speise und Trank versorgt. Ich empfand es als Gewissenspflicht, ihm seine Auslagen zurückzuerstatten, sobald ich dazu in der Lage war. Wohl oder übel mußte ich meine Absicht, keine Schiffsdienste zu nehmen, aufgeben; denn um als Passagier in die Heimat zurückzufahren, fehlte mir eben das Geld. Aber selbst meine Absicht, doch wieder auf einem Schiff anzuhauern, ließ sich nicht so ohne weiteres von heute auf morgen ermöglichen. Es lagen nämlich zurzeit keine Segler in Swatou, und deshalb mußte ich mich gedulden.

Ich machte mich nun bei meinem Wirt so nützlich wie möglich, bediente die Gäste mit und half im Hause.



Budaest.

Ein Tag nach dem anderen kamen die in China bestehenden Geheimbünde zuwachen. Diese Geheimbünde begingen allerlei Verbrechen und Erpressungen. Sie rauben zum Beispiel angelegene Verbindlichkeiten und geben sie nur gegen hohes Lösegeld wieder frei. Wird das Lösegeld binnen einer festgesetzten Frist nicht gezahlt, morden die Verbrecher ihre Opfer auf die grausamste Weise zu Tode. Auch in Swatou bestand unter dem Namen „Die Brüder der grünen Wasserlinie“ ein solcher Geheimbund. Bis jetzt hatten diese schlagwichtigen Halunken sich noch nicht an die Europäer herangewagt. Sie begnügten sich damit, reiche chinesische Kaufleute zu entführen oder ab und zu eine kleine Verschwörung gegen die Stadtoberhäupter anzuzetteln. Die Regierungstruppen waren diesem frechen Treiben gegenüber machtlos. Es gelang ihnen nicht, den Schlupfwinkel dieser Verbrecherbande aufzustöbern. Vielleicht wagten sie auch nur nicht, energisch einzugreifen, weil sie die Rache der Geheimbündler fürchteten.

Nun, eines Tages setzten die Banditen ihren bisherigen Taten die Krone auf; denn sie entführten die zwanzigjährige Tochter des englischen Konsuls. Die junge Dame hatte einen Spaziergang unternommen und kehrte nicht zurück. Der Konsul war über das Verschwinden seiner Tochter untröstlich. Er setzte sofort eine Belohnung von tausend Pfund Sterling für denjenigen aus, der ihm sein Kind lebend zurückgab. Zugleich wurde die Fremdenpolizei, die ebenfalls in den Händen der Engländer lag, benachrichtigt.

Man durchstreifte die Stadt von einem Ende bis zum andern, ohne auch nur den geringsten Anhaltspunkt zu finden, wo die junge Dame verborgen gehalten wurde. Am nächsten Tage erhielt der Konsul von unbekannter Hand die Nachricht, daß seine Tochter sich in den Händen „der Brüder der grünen Wasserlinie“ befände. Wenn nicht innerhalb drei Tagen eine Summe von fünftausend Pfund Sterling hinterlegt würde — ein bestimmter Ort war angegeben — müsse die Tochter eines qualvollen Todes sterben.

Den Schmerz des völlig gebrochenen Vaters können Sie sich wohl vorstellen. Er hätte die Summe wohl zur Not in so kurzer Zeit aufbringen können; aber wer bürgte ihm dafür, daß die Chinesen dann auch sein Kind auslieferten? Er nahm also noch einmal gründlich Rücksprache mit dem Chef der Fremdenpolizei und erhöhte die Belohnung um weitere fünfhundert Sterling. Die roten Zettel mit dieser Ankündigung wurden in der Hafengegend an alle Häuser recht auffällig angeklebt. Auch ich studierte diese Zettel und dachte so bei mir: „Sieh, wenn du dir die Summe verdienen könntest! Dann könntest du hier deine Schulden bezahlen, fährst als Passagier nach der Heimat zurück und hängst die Seefahrt endgültig an den Nagel. Natürlich waren das alles leere Hirngespinnste und Träumereien von mir; denn wie sollte ich das Glück haben, die Tochter des Konsuls zu finden?“

Die Sache kam aber anders. Nachmittags besuchte ich manchmal ein chinesisches Teehaus, das in einer engen Gasse nahe dem Europäer Viertel lag. Am Tage konnte man sich gut hineinwagen; aber abends war es eine gefährliche Sache. Gegen den Westher Kwang-Chung lag nichts vor, und die Wirtschaft wurde aus Interesse auch viel von den Matrosen der ausländischen Schiffe besucht. Da mich mein Landsmann immer mit etwas Taschengeld versah, durfte ich mir den Luxus erlauben, den alten Herrn Kwang-Chung hin und wieder mit meiner Anwesenheit zu beehren. Er sprach ein komisches, gebrochenes Englisch und galt allgemein als ein Freund der Europäer. Kein Wunder; denn an den weißen Seeleuten verdiente er am meisten. In dieser chinesischen Teestube — es gab übrigens auch alkoholische Getränke — traten auch bezopfte Gauller und Ringer auf. Die Wirtschaft war also so eine Art Variété. Herr Kwang-Chung selbst trat häufig als Ringkämpfer auf. Er forderte dann seine

gegnerische Gegner zu einem Kampf auf. An diesem Nachmittag also, einem Tag nach dem Verschwinden der Konsulstochter, suchte ich die chinesische Wirtschaft auf, um mir etwas Zerstreuung zu gönnen. Das niedrige Lokal war ganz gut besetzt; aber da keine Schiffe im Hafen lagen, war ich der einzige europäische Gast.

Nach einiger Zeit trat dann auch Kwang-Chung auf die kleine Bühne und forderte zum Ringkampf heraus. Bisher hatte ich noch nie mit ihm gerungen, obwohl ich schon häufiger Zeuge gewesen war, daß er von deutschen oder englischen Matrosen geworfen wurde. Heute lag die Sache anders. Meldete ich mich nicht, hielten mich die anwesenden Chinesen vielleicht für feige, und diesen Verdacht durfte ich doch nicht auf mir sitzen lassen. Ich stand also auf, kletterte auf die Bühne und legte ein paar Kupferstücke als Einsatz auf einen Teller, der zu diesem Zwecke bereitstand. Kwang-Chung setzte dieselbe Summe dagegen, und dann begann der Kampf. „Seh'n Sie, Herr, ich war schon damals ein großer, kräftiger Bursche und ich merkte gleich, daß ich dem Chinesen überlegen war. Paß auf, du schlagwüchtige Patron, dachte ich im Stillen, jetzt will ich dir mal zeigen, was es heißt, mit einem deutschen Seemann zu ringen. Ich will dich mal auf deine platte Nase werfen, daß dir die Beine in die Luft stehn! Na, ich packte ihn ja nicht schlecht; aber er merkte wohl, daß es jetzt gefährlich für ihn war; denn er machte die verzweifeltsten Versuche, sich aus meiner Umklammerung herauszuwinden.“

Dabei kamen wir immer näher an eine kleine Tür, die von der Bühne nach den hinteren Räumlichkeiten des Hauses führte. Noch einmal packte ich ihn und schleppte ihn zu Boden; aber er hielt mich fest und wir stürzten beide mit voller Wucht gegen die Tür. Ein splittender Krach folgte, die Tür sprang aus dem Schloß und wir kollerten in einem engen dunklen Gang. Da, wie ich mich wieder emportrappelte, glaubte ich irgendwo in der Ferne einen unterdrückten Schrei zu hören. Wie ein erstickter Ruf klang es an mein Ohr. Ehe ich aber noch recht zur Besinnung gekommen war, hatte mich Kwang-Chung schon wieder aus dem Gang auf die Bühne gedrängt. Nun machten wir einen neuen Gang und nach wenigen Minuten küßte er endgültig die Erde.

Anstandslos bekam ich den Siegerpreis und ging nach Hause. Dabei mußte ich immer wieder an den Schrei denken, der mein Ohr getroffen hatte. Dann kamen mir wieder Zweifel, ob ich mich nicht doch getäuscht hatte. Ich war aufgeregt gewesen und alles hatte sich in dem Gang ja in Sekundenblicke abgespielt.

Wie ich noch so nachdenke und erwäge, fällt mein Blick unwillkürlich auf einen meiner Rockknöpfe — und da reißt es mich zusammen, als hätte ich unvermutet einen heftigen Schlag bekommen.

Um diesen einen Knopf hatte sich nämlich ein langes, hellblondes Frauenhaar verwickelt. Wie kam dies Haar um den Knopf? Die Frau und die Kinder meines Wirtes waren dunkelblond und mit anderen weiblichen Wesen kam ich überhaupt nicht in Berührung. Da blieb nur eine Möglichkeit: das Haar mußte irgendwo an der Kleidung Kwang-Chungs gefesselt haben und bei der engen Umschlingung während des Ringkampfes hatte es sich um einen meiner Rockknöpfe verheddert.

Nun erschien mir der gehörte Schrei auch in einem neuen Lichte; denn es lag ja so nahe, ihn mit dem blonden Haar in Verbindung zu bringen.

Einen Augenblick überlegte ich; denn meine Kombination kam mir selbst zu lähn vor; aber dann sagte ich mir doch, daß nichts unmöglich ist auf dieser Welt, scheine es zuerst auch noch so unwahrscheinlich und ungeheuerlich. Ich setzte mich also im schlanken Trab und ließ mich in Angelegenheit seiner erchwundenen Tochter bei dem Konsul in seiner Wohnung melden. Er empfing mich natürlich sofort und erkannte das blonde Frauenhaar gleich (1).



Das rumänische Ministerium des Aeußern in Bukarest.

„Hilf mir!“ rief er mit gedämpfter Stimme. Es war wie der Ruf eines Berggeistes aus unerforschten Felsgründen. „Hilf, Hilf!“ erscholl es matt aus der Tiefe. Bibar griff sich an die Stirn. Die Stimme kam ihm bekannt vor. „Sollte es möglich sein?“ — „Sein Herz klopfte zum Zerschpringen. — Dort hinabzukommen schien fast unmöglich. Aber der Sohn der Berge schreckte davor nicht zurück. War er doch schon steilere Felsengründe hinabgestiegen, und darum machte er sich gleich ans Werk. Sein Gewehr, das ihm beim Abstieg nur hinderlich sein konnte, legte er zur Erde, und dann tastete er sich vorsichtig hinunter. Endlich war er am Ende der Schlucht, und nun sah er um sich. Es war stockdunkel hier unten, und er konnte daher nichts unterscheiden. Da fiel er plötzlich mit dem Fuß an etwas Weiches. Es war ein menschlicher Körper. — Bibar schrie ein Schreihölzchen, und jetzt sah er in einer Blutlache einen schwerverwundeten Montenegro-Kriegern liegen, der beim Scheitern der Augen mühselig aufschlug. Durch Bibars Körper ging aber ein Gittern. Er hatte den am Boden Liegenden erkannt — Janin, sein Todfeind war's! — Freude und Wut durchzuckten Bibars Glieder. Janin, der seiner Blutrache verfallen war, hilflos zu seiner Kränze! — Den sollte er retten, den er nun schon seit Jahrzehnten gesucht hatte, um seine Rache zu stillen! — Welche Wonne, endlich dem gehassten Todfeind das Messer ins Herz tauchen zu können! — „Hilf mir!“ flehte Janin, mit matter Stimme.

„Ich dir helfen, Hund, der ich beinetwegen in das österreichische Heer eingetretener bin, um dich zu finden? — Das verlangst du von mir?“ — zischte ihm Bibar zornig entgegen, während ein böses Lachen seine edlen Gesichtszüge verzerrte. „Kennst du mich denn nicht? Weißt du nicht, daß du meiner Blutrache verfallen bist? Denkst du nicht mehr daran, daß du mir die Schwester geraubt und meinen Vater in die Felsenschlucht gestürzt hast, so daß sein ehrwürdiges Haupt an den kalten Steinen zer-schmeterte? — Du mußt sterben!“ — „Bist du's, Bibar? — Ja, dann muß ich sterben; ich weiß es,“ hauchte der Todwunde. „Ich kenne die Gesetze der Blutrache. Stöße zu! — Doch — ich sterbe — unschuldig!“

Weiter kam er nicht. Seine Lippen schlossen sich. Ein Zucken ging durch seine Glieder, und sein Kopf sank zurück. Eine Ohnmacht war über ihn gekommen.

Bibar leuchtete ihm abermals in das Gesicht. Das war so bleich, so kühl. Janin hatte so weich, so flehentlich und doch so ergebungsvoll und mutig gesprochen. Er konnte sich nur mit aller Kraft zusammennehmen. Ein heftiger Kampf tobte dabei in seiner Brust. — Sollte er einen hilflosen Menschen morden? — Er wußte nicht, wie er handeln sollte. — Da dachte er an die Worte des Tiroler Lehrers, der ihm gesagt hatte, daß die Liebe zum Feinde das Höchste in der Menschen Brust sei. — Rasch entschlossen ergriß er seine Flasche und trankte dem Ohnmächtigen daraus in den Mund. Dieser schlug die Augen wieder auf, richtete sich mühsam ein wenig in die Höhe und Apspekte: „Du, Bibar?“ —

„Ich kann es beschwören,“ stammelte der Montenegrierer, mit matter Stimme. „Wenn es Frieden ist, werde ich dich zu Zonoba führen, die dir meine Unschuld bestätigen wird.“

„Wir wollen gehen, Janin,“ sagte Bibar und tastete ihn fest unter die Arme. Unterwegs mußte er den vor Schmerzen Stöhnenden auf die Arme nehmen, da er wieder bewußtlos geworden war. Abgebannt und in Schweiß gebadet kam er endlich mit dem Geretteten im Lager an, wo er dem erstaunten Hauptmann Bericht über den Verlauf seines Unternehmens erstattete. —

Und der kalte Morgenwind sang um die Berge der Czerna-Gora und blies die Nebel der Nacht, die Haß und Leidenschaft gehütet hatte, auseinander. — Am Lager Janins aber kniete Bibar, der Armaute, und war glücklich, daß er den Bann der Blutrache gebrochen hatte.



Das berühmte Kloster Suczawa, das Nationalheiligtum der rumänischen Bevölkerung in der Bukowina, welches von den Russen bei ihrem jüngsten Vormarsch niedergebrannt und verwüstet wurde.

„Bibars,“ flehte der Verwundete leise, „damals war ich mit Zonoba, meiner Schwester, allein in den Bergen, als ich sie heimlich verlobten. Da kam dein Vater hinzu, der uns unbeobachtet nachgegangen war. Er zückte gegen mich den Dolch. Doch ich fiel ihm in den Arm, so daß wir miteinander ins Ringen kamen. Dabei gerieten wir nahe an den Abgrund; das Geröll gab nach, und dein Vater stürzte, ohne daß ich's wollte, in die Tiefe. Zonoba und ich sind darauf geflohen. Jetzt ist sie mein Weib.“ —

„Ist es wahr, Janin? Hast du meinen Vater nicht getötet? Kannst du das schwören?“ fragte Bibar erregt. „O, dann wäre ja alles gut!“ —

„Ich kann es beschwören,“ stammelte der Montenegrierer, mit matter Stimme. „Wenn es Frieden ist, werde ich dich zu Zonoba führen, die dir meine Unschuld bestätigen wird.“

„Wir wollen gehen, Janin,“ sagte Bibar und tastete ihn fest unter die Arme. Unterwegs mußte er den vor Schmerzen Stöhnenden auf die Arme nehmen, da er wieder bewußtlos geworden war. Abgebannt und in Schweiß gebadet kam er endlich mit dem Geretteten im Lager an, wo er dem erstaunten Hauptmann Bericht über den Verlauf seines Unternehmens erstattete. —

Und der kalte Morgenwind sang um die Berge der Czerna-Gora und blies die Nebel der Nacht, die Haß und Leidenschaft gehütet hatte, auseinander. — Am Lager Janins aber kniete Bibar, der Armaute, und war glücklich, daß er den Bann der Blutrache gebrochen hatte.

„Ich kann es beschwören,“ stammelte der Montenegrierer, mit matter Stimme. „Wenn es Frieden ist, werde ich dich zu Zonoba führen, die dir meine Unschuld bestätigen wird.“

„Wir wollen gehen, Janin,“ sagte Bibar und tastete ihn fest unter die Arme. Unterwegs mußte er den vor Schmerzen Stöhnenden auf die Arme nehmen, da er wieder bewußtlos geworden war. Abgebannt und in Schweiß gebadet kam er endlich mit dem Geretteten im Lager an, wo er dem erstaunten Hauptmann Bericht über den Verlauf seines Unternehmens erstattete. —

Und der kalte Morgenwind sang um die Berge der Czerna-Gora und blies die Nebel der Nacht, die Haß und Leidenschaft gehütet hatte, auseinander. — Am Lager Janins aber kniete Bibar, der Armaute, und war glücklich, daß er den Bann der Blutrache gebrochen hatte.

„Ich kann es beschwören,“ stammelte der Montenegrierer, mit matter Stimme. „Wenn es Frieden ist, werde ich dich zu Zonoba führen, die dir meine Unschuld bestätigen wird.“

„Wir wollen gehen, Janin,“ sagte Bibar und tastete ihn fest unter die Arme. Unterwegs mußte er den vor Schmerzen Stöhnenden auf die Arme nehmen, da er wieder bewußtlos geworden war. Abgebannt und in Schweiß gebadet kam er endlich mit dem Geretteten im Lager an, wo er dem erstaunten Hauptmann Bericht über den Verlauf seines Unternehmens erstattete. —

Und der kalte Morgenwind sang um die Berge der Czerna-Gora und blies die Nebel der Nacht, die Haß und Leidenschaft gehütet hatte, auseinander. — Am Lager Janins aber kniete Bibar, der Armaute, und war glücklich, daß er den Bann der Blutrache gebrochen hatte.

„Ich kann es beschwören,“ stammelte der Montenegrierer, mit matter Stimme. „Wenn es Frieden ist, werde ich dich zu Zonoba führen, die dir meine Unschuld bestätigen wird.“

„Wir wollen gehen, Janin,“ sagte Bibar und tastete ihn fest unter die Arme. Unterwegs mußte er den vor Schmerzen Stöhnenden auf die Arme nehmen, da er wieder bewußtlos geworden war. Abgebannt und in Schweiß gebadet kam er endlich mit dem Geretteten im Lager an, wo er dem erstaunten Hauptmann Bericht über den Verlauf seines Unternehmens erstattete. —

Und der kalte Morgenwind sang um die Berge der Czerna-Gora und blies die Nebel der Nacht, die Haß und Leidenschaft gehütet hatte, auseinander. — Am Lager Janins aber kniete Bibar, der Armaute, und war glücklich, daß er den Bann der Blutrache gebrochen hatte.

„Ich kann es beschwören,“ stammelte der Montenegrierer, mit matter Stimme. „Wenn es Frieden ist, werde ich dich zu Zonoba führen, die dir meine Unschuld bestätigen wird.“

„Wir wollen gehen, Janin,“ sagte Bibar und tastete ihn fest unter die Arme. Unterwegs mußte er den vor Schmerzen Stöhnenden auf die Arme nehmen, da er wieder bewußtlos geworden war. Abgebannt und in Schweiß gebadet kam er endlich mit dem Geretteten im Lager an, wo er dem erstaunten Hauptmann Bericht über den Verlauf seines Unternehmens erstattete. —

Und der kalte Morgenwind sang um die Berge der Czerna-Gora und blies die Nebel der Nacht, die Haß und Leidenschaft gehütet hatte, auseinander. — Am Lager Janins aber kniete Bibar, der Armaute, und war glücklich, daß er den Bann der Blutrache gebrochen hatte.

„Ich kann es beschwören,“ stammelte der Montenegrierer, mit matter Stimme. „Wenn es Frieden ist, werde ich dich zu Zonoba führen, die dir meine Unschuld bestätigen wird.“

„Wir wollen gehen, Janin,“ sagte Bibar und tastete ihn fest unter die Arme. Unterwegs mußte er den vor Schmerzen Stöhnenden auf die Arme nehmen, da er wieder bewußtlos geworden war. Abgebannt und in Schweiß gebadet kam er endlich mit dem Geretteten im Lager an, wo er dem erstaunten Hauptmann Bericht über den Verlauf seines Unternehmens erstattete. —

Und der kalte Morgenwind sang um die Berge der Czerna-Gora und blies die Nebel der Nacht, die Haß und Leidenschaft gehütet hatte, auseinander. — Am Lager Janins aber kniete Bibar, der Armaute, und war glücklich, daß er den Bann der Blutrache gebrochen hatte.

„Ich kann es beschwören,“ stammelte der Montenegrierer, mit matter Stimme. „Wenn es Frieden ist, werde ich dich zu Zonoba führen, die dir meine Unschuld bestätigen wird.“

„Wir wollen gehen, Janin,“ sagte Bibar und tastete ihn fest unter die Arme. Unterwegs mußte er den vor Schmerzen Stöhnenden auf die Arme nehmen, da er wieder bewußtlos geworden war. Abgebannt und in Schweiß gebadet kam er endlich mit dem Geretteten im Lager an, wo er dem erstaunten Hauptmann Bericht über den Verlauf seines Unternehmens erstattete. —

Und der kalte Morgenwind sang um die Berge der Czerna-Gora und blies die Nebel der Nacht, die Haß und Leidenschaft gehütet hatte, auseinander. — Am Lager Janins aber kniete Bibar, der Armaute, und war glücklich, daß er den Bann der Blutrache gebrochen hatte.

Sprüche.

Handeln, tätig sein, aber auf eine Weise, daß etwas dadurch herauskommt für den Handelnden, wie zum Glück anderer — das ist die Bestimmung des Menschen.

Ein resoluter Entschluß ist die beste Weisheit.

Hinaus!

Von Emanuel Hiel.

Aus dem Blämischen übertragen von Gustav Dannehl.

Hinaus in die Freiheit durch Berg und durch Tal, Hör' die Vögelchen schmettern und singen, Hier sprudelt das Wasser so hell wie Kristall, Hinaus! o die Luft gibt dir Schwingen!

Auf dem Felsen blühen Thymus und Hageroos'; Ueber Felsen geklettert, gesungen, Die Rose gepflückt und mit lustigem Getos' Mit dem Quell um die Wette gesprungen!

O wilde Natur, welcher Glanz, welche Lust! Hat das Leben wohl Grenzen und Schranken? Du weckst mir Liebe und Mut in der Brust, Den Felsen selbst Blumen umranken.

O die wilde Natur spielt im Lachen der Maid, In der Jünglingsbrust freudig sie glühet, Wohlauf denn im Flug über Felsen und Haib' Ins Lager, von Blumen umblühet.

Dort oben die Sonne im himmlischen Blau, Die Wolken, von Strahlen umfängen, In den Kräutern da blüht eine Perle Tau, Eine Träne im Blick voll Verlangen.

Sprüche.

Zwei Dinge kenn' ich, die unfruchtbar sind:
Geschwägigkeit und Pappeln, liebes Kind.

Wenn du inwendig keinen Frieden hast,
wird dir bei allen äußerlichen Gütern nicht wohl sein.

Die neuere Nordlichtforschung. Da die Bearbeitung des durch die in den letzten Jahren vorgenommenen Nordlichtforschungen gesammelten Materials nunmehr beendet wurde, lassen sich die Ergebnisse dieser Forschungen jetzt in ihren Hauptpunkten betrachten. Die neueren Nordlichtforschungen wurden, wie der „Prometheus“ ausführt, im Jahre 1910 und 1913

von den Norwegern Prof. Störmer und V. J. Virteland an der Küste des äußersten Norwegen im Altfjord in Finnmarken begonnen und in den Jahren 1914 und 1915 durch die Meteorologen Krognes und Begard fortgesetzt. Deutscherseits war besonders die Arbeit Dr. Wegeners an der bis Kriegsausbruch an der nördlichen Westküste des Polarlandes, an der Ebeltoftbai, tätigen deutschen wissenschaftlichen Station in Spitzbergen erfolgreich. Die neue Methode, die Höhe des Nordlichts mit Hilfe der Photographie und auf dem Wege der höheren Mathematik zu bestimmen, stammte von Störmer und wurde auch deutscherseits mit bestem Gelingen angewandt. Störmer und sein Gehilfe hatten jeder eine Hauptstation bezogen und standen mittels Fernsprecher in gegenseitiger Verbindung, während sie viele Nächte hindurch mit den nach den gleichen Sternbildern eingestellten Apparaten Nordlichtaufnahmen machten. Die Feststellung der Nordlichthöhen erfolgte mit Zuhilfenahme der verschiedenen Gesichtswinkel einerseits im Verhältnis zu den Sternbildern selbst, und andererseits im Verhältnis zum Abstand zwischen den beiden Stationen. Auch kinematographische Aufnahmen ermöglichten es, die wechselnden Formen des Nordlichts in natürlicher Folge festzuhalten. Insgesamt wurden 2500 Nordlichthöhen festgelegt, von denen die meisten 95 bis 105 Kilometer über die Erdoberfläche reichen, einzelne Strahlen sogar bis zu 300 Kilometer Höhe. Es wurde festgestellt, daß das Nordlicht sich auf der nördlichen Halbkugel in einem Gürtel bewegt, bei der Finnmarken, bei der Beringstraße und der Südspitze Grönlands am stärksten ist. Nach dem Süden zu ist das Nordlicht bei Gelegenheit bis nach Italien hinab zu bemerken, wobei sein Auftreten stets mit elektrischen Stürmen in Verbindung erscheint. Die festgestellten Beziehungen der Nordlichter zu dem Erscheinen der Sonnenflecken ergaben sich aus der Beobachtung,

daß, wenn es viele Sonnenflecken gibt, auch viel Nordlicht austritt. Diese Flecken sind ungeheure Wirbelstürme, die in der Sonnenmasse rasen, und, wenn sie auf der der Erdoberfläche zugekehrten Sonnenfläche auftreten, die Nordlichter erscheinen lassen. Die Nordlichter selbst stammen von den Massen elektrisch geladener Teilchen, die so klein sind, daß auf einen Kubitmillimeter 3 Millionen gehen, den Weg von der Sonne zur Erde in ungefähr 10 Minuten zurücklegen und in der die Erde umgebenden Atmosphäre zum Leuchten gebracht werden. Die verschiedenen Formen des Nordlichts werden durch den Erdmagnetismus verursacht, der den Teilchen auf ihrer Reise oft die merkwürdigsten Bahnen weist. Zur Ermittlung dieses Zusammenhanges brauchte der Forscher Virteland eine Zeit von 5000 Stunden.



Die griechische Hafenstadt Cavala wurde von den Bulgaren besetzt.

Eisenbahnverwaltung und Kleintierzucht. Die preussische Eisenbahnverwaltung gibt sich große Mühe, ihre Angestellten auch wirtschaftlich zu fördern. Alle Eisenbahndirektionen sind daher schon seit langem angewiesen, besonders auf dem Lande, außer der Bienenzucht auch eine zweckmäßige Kleintier- (Ziegen- und Kaninchen-) Zucht zu begünstigen. Als Mittel zur Förderung sind empfohlen: 1. Die Anregung und Belehrung der Bediensteten durch Beschaffung und Auslegung geeigneter Zeitschriften in den Aufenthaltsräumen; 2. der Beitritt der Bediensteten zu Vereinen für Zucht von Ziegen, Kaninchen oder sonstigem Kleinvieh; 3. Erleichterung des Besuches von Fachausstellungen und Vorträgen durch Gewährung von Urlaub und freier Fahrt, bei Arbeitern unter Fortgewährung des Lohnes; 4. Gewinnung der Arbeiterausschüsse und der Eisenbahnvereine für die Förderung dieser Bestrebungen; 5. Gewährung von Beihilfen zur Anschaffung guter Zuchttiere, Herstellung zweckmäßiger Stallungen. Im Jahre 1915 wurden 505 Angestellte mit 22 100 Mk. bei der Anschaffung von Bienen, 1225 Angestellte mit 33 600 Mk. bei der

Anschaffung von Ziegen und 2093 Angestellte mit 32 000 Mk. bei der Anschaffung von Kaninchen unterstützt. 1352 Bediensteten wurde der Besuch entsprechender Lehrlaufe und Ausstellungen erleichtert. Ende 1915 betrieben 5367 Bedienstete Bienenzucht, 48 978 gegen 30 000 im Vorjahre Ziegenzucht und 58 650 gegen 35 000 im Vorjahre Kaninchenzucht. Die 5367 Bienenzüchter hatten etwa 28 000 Bienenstöcke.

Begreiflich. „Warum bist du eigentlich gar so wütend?“ — „Kein Wunder! Ich hatte heute das Pech, eine Ente mit dem Auto zu überfahren, und nicht genug, daß ich zehn Mark Schadenersatz bezahlen mußte, ich mußte auch, was mich am meisten ärgert — für eintausendfünfhundert Gramm Fleischarten abgeben!“

Fragliche Sebenswürdigkeit. Fremder: „Sitzt's denn hier gar keine Sebenswürdigkeiten?“ — Wirt: „Ja, viel wird's mit sein, höchstens die Frau Bürgermeisterin, die hat mal 'n Preis in der Schönheitskonkurrenz g'triegt. Dös ist aber schon zwanzig Jahre her!“

Kaffeegespräch. „Der Krieg, mein Lieber, ist wie ein Kino... Die besten Plätze sind hinten!“

Beim Zahnarzt. „Also, der Herr Doktor ist schon fort? Schade, ich hätte ihn gerne heute noch konsultiert.“ — „Nun... hoffentlich werden Sie doch morgen auch noch Zahnschmerzen haben!“

Naiv. „Es ist schrecklich; wenn man den Herrn Rat sprechen will, muß man immer von Pontius bis zu Pilatus laufen.“ — „Wohnen denn die so weit auseinander?“

Beischeiden. Student A.: „Du, dein Wechsel ist ja angekommen! Jetzt kannst du mir aber auch was pum-

pen!“ — Student B.: „Natürlich, so viel du haben willst!“ — Student A.: „Ach, so viel brauch' ich gar nicht!“

Nachteiliger Vorzug. Ein Kammermädchen, das eine Stelle sucht, bietet sich einer vornehmen Dame an. Können Sie auch frisieren?“ fragt die Dame. — „Ja, wohl! In einer halben Stunde mache ich die schwierigsten Frisuren, die es gibt.“ — „In einer halben Stunde?“ entgegnet die Dame, dann kann ich Sie nicht brauchen, — was sollte ich denn da den ganzen Vormittag machen?“

Aus der Schule. Lehrer: „Was ist Wind?“ — Frisken: „Wind ist Luft, die es eilig hat.“

Rätsel.

Wenn du mir sagst: Ich 1 — 2, 3,
Dann sage ich dir: Sei 1, 2, 3.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Vorfahren.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
(Gez. vom 19. Juni 1901.) Verantw. Redakteur
Z. Kelln, Bredeneh (Ruhr). Gedruckt u. heraus-
gegeben von Fredebein & Koenen, Essen (Ruhr).